

Mensch ist Mensch

Autor(en): **Wollenberg, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **63 (1966)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Armenpfleger

Beilage zum
«Schweizerischen Zentralblatt
für Staats-
und Gemeindeverwaltung»

Monatsschrift für öffentliche Fürsorge und Jugendhilfe
Enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und
Sozialversicherungswesens
Offizielles Organ der Schweizerischen Konferenz für öffentliche
Fürsorge
Redaktion: E. Muntwiler, Schwarzenbachweg 22, 8049 Zürich 10
Verlag und Expedition: Art. Institut Orell Füssli AG, 8022 Zürich
«Der Armenpfleger» erscheint monatlich
Jährlicher Abonnementspreis Fr. 15.40
Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellen-
angabe gestattet

63. Jahrgang
Nr. 11 1. November 1966

Mensch ist Mensch

Unter diesem Titel nimmt Chefredaktor Werner Wollenberger in Nr. 41 der «Zürcher Woche» Stellung zum Film «Ursula oder das unwerte Leben», der gegenwärtig in Zürich läuft und über die Arbeit von Frau *Mimi Scheiblauer* berichtet. Frau Scheiblauer ist erst vor kurzem von der Universität Zürich in Anerkennung ihrer pädagogischen Leistung auf dem Gebiet der Infirmenhilfe zum Ehrendoktor ernannt worden. Wir freuen uns über das Echo, das der Film in der gesamten Filmkritik hervorgerufen hat, und wünschen, er möchte im ganzen Lande zu sehen sein.

Redaktion

Wunder, heißt es, ereignen sich nicht. Aber das ist nicht wahr. Wunder ereignen sich doch. Ich habe heute von einem zu berichten. Es heißt «*Ursula oder das unwerte Leben*», und es ist ein Schweizerfilm, den Zürich in den nächsten Tagen und Wochen, sofern Zürich nur will, jeden Abend um neunzehn Uhr im *Ciné Bellevue* sehen kann. Besser: den Zürich sehen sollte. Noch genauer: den Zürich sehen muß. Warum? Ganz einfach darum, weil er der feinste, schönste, ergreifendste und tröstlichste Film ist, den die Schweiz seit vielen Jahren hervorgebracht hat. Ich weiß, das sind große Worte, aber ich habe sie mir sehr wohl überlegt und ich habe sie bewußt sehr ausgewählt; und ich weiß auch, daß ich kaum jemals wieder vor einem großen Film zu großen Worten kommen dürfte, wenn ich diesen Film nicht in seiner Größe entsprechend mit großen Worten honorierte.

«Ursula» ist, nüchtern formuliert, ein Bericht über eine alte Frau, die wenige kennen, und über Kinder, die niemand zur Kenntnis nehmen will. Die Frau heißt *Mimi Scheiblauer*, die Kinder sind das, was man verschämt (und deshalb ungenau) als «geistig behindert» bezeichnet. Acht Jahre lang hat *Walter Marti* (zusammen mit *Reni Mertens* und den Kameramännern *H.P. Roth* und *R. Lyssi*) an «Ursula» gearbeitet, aber nicht etwa, weil man für einen Film über dieses Thema eben acht Jahre braucht, sondern weil kein Geld vorhanden war. Ich will nicht polemisch werden, aber es geht nicht ohne eine gewisse Bitterkeit: Mit der Kultur eines Landes, das für einen solchen Film kein Geld findet, kann etwas nicht in Ordnung sein; mit seiner vielgepriesenen Menschlichkeit kann etwas nicht ganz stimmen. Mag sein, es war Ungeschicklichkeit im Spiel, Mißtrauen wohl auch, vielleicht Unkenntnis. Tatsache ist, es hat acht Jahre gedauert, bis dieser wunderbare Film vorgelegt werden konnte.

Und die Gefahr, daß es noch einmal acht Jahre dauern wird, bis «Ursula» auch nur einen entscheidenden Teil seiner Kosten eingespielt haben wird, fürchte ich, ist nicht eben gering, denn «Ursula» berichtet von Dingen, die «man» nicht sehen will, die man beiseiteschiebt wie etwas Obszönes, vor denen man die Augen verschließt wie vor etwas Unerträglichem. Mein Gott, wer geht schon ins Kino um vorgeführt zu bekommen, wie eine alte Frau in unmenschlicher Geduld aus Unmensenkindern Menschen macht, unendlich langsam, unbeschreiblich behutsam, unsäglich mühsam? Niemand geht dazu ins Kino, das will man nicht wissen nach Feierabend, das will man überhaupt nicht wissen.

Aber gerade darum geht es den Leuten, die diesen herrlichen Film gemacht haben, gerade darum ist ihnen zu tun: «Man» soll erfahren von der tiefsten Not des Nächsten, man soll Kenntnis bekommen von der schrecklichsten Erniedrigung, die dem Menschen widerfahren kann, man soll wissen vom Leid und der entsetzlichen Einsamkeit der Ärmsten der Armen, denn nur wenn solches Wissen weiter und größer und tiefer wird und allgemein, besteht Hoffnung für diese Stiefkinder des lieben Gottes.

Ich sehe einen Einwand gegen diesen Film voraus. Man wird sagen: das geht doch nicht, daß man uns diese armen Idioten in Großaufnahmen zeigt, das geht doch nicht, daß man uns ihre deformierten Gesichtchen und ihre verkrüppelten Gliedchen so vor Augen führt, das geht doch nicht, daß man uns ihre tierischen Schreie und ihr Lallen und ihr Krächzen reportiert, wo bleiben da Scham und Scheu und Ehrerbietung und Achtung und Anstand? Aber das ist kein Einwand, den man ehrenwert nennen könnte. Diese Kinder sind da, ihre Gebrechen gibt es, man muß sich dieser Wirklichkeit stellen. Das Wissen um die Existenz dieser Kinder gehört zum unerläßlichen Wissen um unsere Welt, die nicht besser werden kann, solange man sich diesem Wissen aus falscher Scham oder echter Feigheit verschließt. Und es ist auch nicht wahr, daß es guter Nerven bedarf, um diesen Film anzusehen. Es bedarf, ihn anzusehen, nur eines guten Herzens.

«Ursula» ist zudem ein Film ohne jegliche Peinlichkeit, ohne Sensation und ohne Sentimentalität. Die vorzüglichen Bilder sind klar, nüchtern, ohne Glanz, unbestechlich sauber und scharf; die musikalische Untermalung ist sparsam und trocken; der Kommentar, von *Helene Weigel* herrlich gesprochen, ist knapp, sachlich und aufschlußreich. Weder in Bild noch Ton gibt es auch nur eine einzige Unzulässigkeit. Alleine unzulässig ist die Unbarmherzigkeit der Natur, die solche Wesen schafft.

Doch bei aller unumgänglichen Grausamkeit ist dies ein tröstlicher Film. Er bringt die wunderbare Botschaft, daß der Mensch ein Mensch ist, auch dort, wo er sich nur als Zerrbild des Menschen erweist, als Abfallprodukt der Schöpfung, als obszöner Witz der Natur. «*Als wir ihn sahen, hatten wir das Gefühl, das geht zu weit*» sagt die ruhige Stimme der Weigel an einer Stelle dieses Filmes von einem kleinen Jungen, dessen Anblick fürchterlich und herzerbrechend rührend zugleich ist. Aber nichts geht für die wunderbare Mimi Scheibblauer zu weit, auch in dieser Parodie auf ein menschliches Wesen erkennt sie das Antlitz des Menschen, auch mit diesem Kind müht sie sich, auch ihm gibt sie die Chance, etwas Menschliches vorzuzeigen. Die Belohnung für ihre unmenschliche (falsch: für ihre menschliche) Geduld ist klein, aber unbeschreiblich herrlich: ein menschliches Lächeln des Kindes; nicht mehr und kein bißchen weniger.

Ein erwachsener Filmjournalist, der an einem Samstagvormittag allein in einem Kino sitzt und heult, das ist wohl ein lächerlicher Anblick. Aber der Journalist schämt sich nicht.

Werner Wollenberger